

betonen gegenüber beiden Seiten den „zeichenhaften Charakter“ der Sakramente. „Sie *bezeichnen* die Gnadenerfahrungen, die allein Gottes Geist zu wirken vermag“ (160). Darin liegt ihr sakramentaler Charakter.

Die Apologetik nahm in der lebens- und verkündigungspraktischen Theologie der frühen Methodisten einen wichtigen Platz ein. In dem Kapitel „Fundamental- und praktische Apologetik“ (162–270) behandelt R. die entsprechenden Themen: Das Verhältnis von Offenbarung und Vernunft, das Bibelverständnis und den Themenkreis „Wunder – Materialismus – Darwinismus“.

Das letzte thematische Kapitel behandelt „Kirchliches Bewusstsein und theologische Identität des deutschsprachigen Methodismus“ (271–340) und entfaltet das Selbstverständnis des Methodismus als „apostolisch-reformatorische Erneuerungsbewegung“ (284). Das geschieht sehr prägnant unter den Themen: „Frei(willigkeits)kirche – die erfahrungstheologische Grundstruktur“, „Gemeinschaftskirche – die ethische Grundstruktur“, „Bekenntniskirche – die konfessionelle Grundstruktur“ [eine Begrifflichkeit, die Methodisten eigentlich meiden] und „Allianzkirche – die ökumenische Grundstruktur der Bischöflichen Methodistenkirche“.

Ein „theologiegeschichtliches Resümee“ (341–356) beschließt die Arbeit. Hier werden noch einmal ausführlich drei heuristische „Grundprinzipien“ methodistischer Theologie angewandt, die der Autor in allen Themen zu finden glaubt: Das „Formalprinzip“ des „*sola scriptura*“, das „Materialprinzip“ der „Heiligung durch den Glauben“ und das „Medialprinzip“ der „Vermittlung des Heils durch die religiöse Erfahrung“. Dieses Schema, das lutherischen Vor-

bildern folgt, erklärt manches, scheint mir aber doch etwas zu schematisch als hermeneutischer Generalschlüssel eingesetzt. Aber das müsste an den Quellen überprüft werden.

Insgesamt ist die Arbeit R.s sehr gut zu lesen und eröffnet viele einleuchtende Einsichten in die Theologiegeschichte des frühen Methodismus, die auch für heutige Problemstellung bedeutsam sind (z.B. das Verhältnis von Taufe und Kirchengliedschaft).

Walter Klaiber

SOZIALE VERANTWORTUNG

Waldemar Sidorow, Gemeinden geben Raum für andere. Am Beispiel von Aids-Betroffenen in Hamburg und Obdachlosen in Berlin. EB-Verlag, Hamburg 2005. 154 Seiten. Pb. EUR 14,80.

Armut wird immer mehr zu einem Thema auch für Gemeinden vor Ort. Ob im städtischen Bereich mit den Folgen von wachsendem Migrationsdruck und Langzeitarbeitslosigkeit oder auch im ländlichen Bereich mit den unterschiedlichen Formen der versteckten Armut. Weil viele diakonische Dienste und spezialisierte Fachinstitutionen, die diese Herausforderungen bisher wahrnehmen, ebenfalls durch Stellenrückbau und Haushaltseinschnitte in ihrer Leistungsfähigkeit unter Druck geraten, wird das Thema Armut in den kommenden Jahren (soweit das nicht schon der Fall ist) sehr viel stärker auch zu einer Herausforderung von Gemeinden vor Ort.

Zu diesem Problemkreis hat der Hamburger Theologe Waldemar Sidorow die o.g. interessante Studie vorgelegt. Im Mittelpunkt stehen zwei empirische Fallstudien. Die eine ist der Kirchengemeinde Hamburg St. Georg gewidmet,

die zum Mittelpunkt der Hamburger Aidsseelsorge und einer entsprechenden Öffnung der Gemeinde für Menschen und Angehörige mit den Herausforderungen von HIV-AIDS geworden ist. Die andere ist das freikirchliche Projekt einer Obdachlosen-Gemeinde, die für eine gewisse Zeit im charismatisch geprägten Christlichen Zentrum Berlin e.V. Gestalt angenommen hat. Die sorgfältig und anschaulich nachgezeichneten Entwicklungsprozesse zeigen ebenso die Chancen wie die Schwierigkeiten einer kirchlichen Öffnung für unterschiedliche Milieus von Menschen in Armut oder besonderen Belastungssituationen auf. Wo ein Raum gelassen wird für eine eigenständige Entfaltung christlicher Spiritualität, die auf die Nöte der je eigenen Armutssituation antwortet und wo es ein Team von zentralen Personen gibt, die entsprechende Prozesse behutsam und kompetent begleiten, dort kann es Ansätze einer „Gemeindewerdung der anderen“ im Kontext einer volksskirchlichen oder freikirchlichen Kirche geben. Wo Integrations- und Anpassungsdruck zu hoch ist, wo die kulturellen Muster und die andere Symbolsprache von Betroffenen nicht akzeptiert werden oder wo geeignete milieuspezifische Mediatoren und Kommunikatoren fehlen, die Prozesse der eigenständigen Gemeindebildung begleiten und zugleich die Brücken am Leben halten zwischen den unterschiedlichen Milieus und sozialen Ausdrucksformen von Gemeinde, Gottesdienst und sozialer Arbeit, dort können solche Prozesse auch scheitern oder vorzeitig abbrechen, wie am Beispiel von Berlin gezeigt wird.

Es wird ein umfangreicher theologisch-konzeptioneller und grundsätzlich orientierter theologischer Referenzrahmen entfaltet, innerhalb dessen die Grund-Kategorien dieser Arbeit und

ihre Parameter entfaltet werden. Deutlich erkennbar ist dabei das Bemühen des Autors, seine Grundfrage nach einer „Ekklesiogenese der anderen“ (erstes Kapitel) sowohl aus dem Horizont der lateinamerikanischen Befreiungstheologie als auch im Horizont der neueren ökumenischen Missionsdiskussion (Studie des ÖRK „Kirche für andere“ aus den sechziger Jahren und missionstheologische Impulse aus Melbourne in der „biblischen Option für die Armen“, vgl. Kapitel IV) zu begründen und zu entfalten.

Die Arbeit enthält daher sowohl praktisch-theologische, wie ökumenische und missionstheologische, aber auch sozialetische Impulse (vgl. Problemskizze „eine kirchliche Option für die Armen in Deutschland?“ Kap. V).

Die Grundthese, die der Autor eindringlich entfaltet, verdient dabei viel Aufmerksamkeit in Kirchen und Freikirchen in der gegenwärtigen Situation: „die beste Möglichkeit zur Beheimatung der anderen in der Gemeinde besteht darin, ihnen Raum zu geben für eine eigenständige Praxis des Glaubens und so zur Bildung von *neuen* Gemeinden in den bestehenden Gemeinden beizutragen“ (13). Das Austarieren der Balance zwischen Eigenständigkeit und Anknüpfung in und zwischen neuen Beheimatungs- und Gemeindewerdungsprozessen, zwischen vorhandenen Gemeinden und neuen Gemeinden hängt dabei zentral von der Frage der Anerkennung und eines ausreichenden Frei-raums für eigene Identitätsbildung und -stärkung von marginalisierten Gruppen ab. „Überall ..., wo durch die befreiende Gegenwart Gottes die anderen sich selbst in ihrem Menschsein erkennen und erleben, wo sie als diejenigen erkannt und anerkannt werden, die sie wirklich sind, werden lokale christliche Gemein-

den zu Orten, an denen neue Identitäten gewonnen werden“ (17).

Im Aufbau der Studie wird vom Umfang her den theologisch-konzeptionellen Teilen eher mehr Raum eingeräumt als den praktisch-empirischen Fallstudien, was wohl auch mit der Beschränkung der Untersuchung auf zwei Fallbeispiele zusammenhängt. Das Interesse vieler Leser wird vermutlich eher durch die empirischen Fallstudien gefesselt werden, die nach einer Ergänzung durch Fallbeispiele entweder aus dem Bereich der Migrationsgemeinden mit Menschen nicht-deutscher Herkunft warten (das wird vom Autor angedeutet), oder auch für eine Ergänzung aus dem Bereich einer sog. volksskirchlichen Normalgemeinde durchaus offen wären. Denn die Grundthese des Buches lässt sich durchaus nicht nur in Extremsituationen, sondern partiell auch in volksskirchlichen „Normalgemeinden“ verifizieren und bedarf gerade hier einer weiteren praktisch-theologischen Durchdringung: „Dem Wesen des Evangeliums entspricht es, dass es in unterschiedliche Milieus einwandert. Sofern bestehende Gemeinden bereit sind, Grenzen zu überwinden und die gemeindlichen Bedingungen auf andere hin in qualifizierender Weise zu verändern, können sie durchaus in die Lage versetzt werden, mehrere Milieus in ihren Räumlichkeiten zu beherbergen. Das Evangelium kann dann innerhalb bestehender Gemeinden durchaus in ‚Dialekten‘ ganz unterschiedliche Gestalten gewinnen“ (155).

Das Buch ist als Orientierungshilfe, Studienlektüre und Gesprächseinstieg für Kirchenvorstände, Studierende der Theologie und der Diakoniewissenschaft sowie für Interessierte aus Kirchen und Freikirchen gut geeignet, für die Problematik einer wachsenden

Herausforderung der Kirche durch die soziale Realität von Armut im eigenen Kontext zu sensibilisieren. Es atmet den Traum einer Kirche, die Milieuverengung und Selbstfixierung überwindet und den riskanten, aber verheißungsvollen Weg einer „Ekklesiogenese der anderen“ zulässt und ihm Raum gibt.

Dietrich Werner

EINHEIT DER KIRCHEN

Walter Kasper, Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2005. 256 Seiten. Gb. EUR 22,-.

Anstelle des „Rückzugs in eine vermeintlich sichere katholische Trutzburg und ins konfessionelle Schneckenhaus“ (11), plädiert Walter Kardinal Kasper in seiner Aufsatzsammlung: „Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene“ für die Fortsetzung des ökumenischen Weges bis zur Wiederherstellung der sichtbaren Kircheneinheit. „[F]ür die katholische Kirche [steht] ... die Ökumene ganz oben auf der Prioritätenliste des pastoralen Wirkens“ (26). Weder die momentanen Enttäuschungen noch die ausstehenden Probleme sollen entmutigen. „Wir haben im letzten halben Jahrhundert mehr erreicht als in Jahrhunderten zuvor“ (10), dass soll Ansporn sein, den Punkt unbeirrt anzugehen, an dem ein Durchbruch bislang noch nicht gelungen ist und der „die Frage der Eucharistiegemeinschaft blockiert: die Frage der Kirche und der Ämter in der Kirche“ (11).

Noch immer sind es die unterschiedlichen Kirchenverständnisse und damit die divergierenden Vorstellungen vom konkreten Ziel der Ökumene, die eine sichtbare Einheit der Kirchen verhindern. Geht die römisch-katholische Kirche von einem auf Evangelium, Sa-